

Anmerkungen zu Tr. Koller's "Lebensbild eines Republikaners"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 48

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o 48.

den 2. December 1876.

Anmerkungen zu Tr. Koller's „Lebensbild eines Republikaners.“

(Schluss.)

Da macht es sich in der That komisch, wenn ein Kritiker des K.'schen Buches in der „Schwz. Lehrzts.“ über G. schreibt: „Der Leser begleitet hier den überzeugungstreuen Mann auf seinen heftigen politischen Kämpfen, und muss es auch erleben, wie dieser überzeugungstreueste aller überzeugungstreuen Republikaner und Demokraten ein Opfer selbstsüchtiger Demagogen wird.“

Tr. Koller selbst beschimpft unsere Revisionisten mit derlei liebenswürdigen Ausdrücken oftmals in seinem Buche. Schreiten wir darüber ruhigen Blutes kurz hinweg: Die sog. zürch. „Demagogie“ hat im Kranz der Schweizerkantone bis heute nicht die allgemeine Verachtung erfahren, die einzelne Wüthriche ihr gern anwünschten, sonst hätte sie nicht so manche Nachfolger gehabt und hätte nicht selbst der „Bund“ ihre Fundamentalsätze anerkannt und sich theilweis zu eigen gemacht.

Der Uneingeweihte könnte beim Lesen des Buches zu der Ansicht kommen, die bösen „Demokraten“ hätten G. so schnöde misshandelt, dass seine Lebenskraft darunter gelitten, ja sie hätten förmlich seinen frühen Tod verschuldet. — Aber eine Erscheinung wird ihm doch auch sonderbar vorkommen müssen, so sehr der Biograph sie zu verwischen sucht: dass nämlich G. so auffallend lang — über die Zeit der Pamphlete hinaus — mit den Demokraten zusammengeht, sich aber just von ihnen trennt und überwirft in einem Momente, wo die ganze Bewegung (wegen der Mitbetheiligung einiger unklarer Köpfe und der scheinbaren Unvereinbarkeit verschiedener Ansichten über die Programmpunkte) ziemlich sicher in die Brüche zu gehen droht. Warum greift G. nicht gerade in diesem Momente kräftig ein, und postuliert fest und entschieden sein Programm für eine neue demokratische Staatsverfassung, das sein Biograph so nachdrücklich als das non plus ultra gegenüber dem, was die Demokraten schufen, herauszustreichen sich bemüht? Unsere Antwort lautet kurz und bestimmt: Daran war nicht etwa die Nichtübereinstimmung G.'s mit einzelnen bereits kundgewordenen Forderungen schuld, sondern sein Zweifel am Gelingen der Umwälzung. In dieser Richtung war er so schwach wie manche Andere, was wir ihm auch nicht so hoch anrechnen wollen; nur sollte im Hinblick auf diese Thatsache der Biograph sich hüten, nach der Hand etwas als Ueberzeugungstreue auszugeben, was beim Lichte besehen, die Folge verletzten Ehrgeizes ist.

Koller rechnet es seinem Onkel als ein Hauptverdienst an, dass er für das offene Referendum mit obligater Diskussion gefochten gegenüber dem Stimmurnenreferendum, der „Schablonendemokratie“. Die Einsichtigen und Verständigen müssten über die Gesetze, welche zur Abstimmung kommen, vor dem Volke debattiren, damit der gemeine Mann das Für und Gegen vernehmen und hernach mit Bewusstsein stimmen könne u. s. w.

Als im Jahre 1872, vor der Abstimmung über das Schulgesetz, in allen Wahlkreisen Besprechungen über die Vorlage angeordnet wurden, da war es der Redaktor der

„Zürch. Presse“, Hr. Traugott Koller, welcher die öffentlichen Versammlungen höhnte, den Referenten „Zudringlichkeit“ und andere Artigkeiten an den Kopf warf, mit einem Worte, gerade das Institut lächerlich machte, welches er als die Perle einer demokratischen Verfassung im Programm G.'s hervorhebt. Aber freilich, damals musste eben zu einem Streich gegen die für einen Augenblick unpopulär gewordene Regierung ausgeholt werden, und da war plötzlich die „Schablonendemokratie“ sehr willkommen.

Es ist recht traurig, dass zur Zeit, da die neue zürch. Verfassung geschaffen wurde, Hr. K. in den beratenden Behörden keine massgebende Stimme hatte, denn seinem Buche entnehmen wir die überraschende Neuigkeit, dass er ein Demokrat par excellence sein will, der jenem Werke einen wesentlich bessern Charakter aufgedrückt haben würde. Er urtheilt in folgenden „gedankenschweren“ Sätzen über die Arbeit des Verfassungsrathes:

„Dem Kanton Zürich war vom Schicksal die seltene Gelegenheit geboten, Pfadfinder und Bahnbrecher für die moderne Demokratie zu werden und sich damit ein Denkmal zu setzen, das spätere Geschlechter noch dankbar verehrt hätten. Allein die hohe Sendung traf ein kleinliches Geschlecht und die Gesetzgeber von Limmat-Athen waren weit mehr bestrebt, ihre tausend Sonderinteressen (wie heisst?) unter das schützende Dach der Verfassung zu bringen, als der Demokratie einen erhabenen Tempel zu bauen, und so beeilten sie sich, zwischen den stolzen Säulen ihre Wechsellertuden aufzuschlagen und damit den ganzen Bau zu verunstalten und dem flüchtigen Tagesinteresse dienstbar zu machen.“

Unglückliches Zürichervolk! Dass du es doch versäumtest, deine „besten Freunde“, deine „uneigennützigsten“ Rathgeber zu hören, welche die reine und unverfälschte Demokratie herstellen, einen „erhabenen Tempel“ und keine „Wechsellertuden“ aufbauen wollten!

Hr. Koller muss für seine Phrasen wol auf ein gläubiges auserzürcherischs Publikum rechnen; innerhalb den Grenzen unseres Kantons, wo man die „Förderer und Mehrer der reinen Demokratie“ vom Schlage des Redaktors der „Zürcher Presse“ genau kennt, können jene kühnen Sätze gewiss nur herzliches Lachen erregen.

Reverons à notre mouton! Es bleibt uns nämlich die Pflicht, dem Biographen G.'s einen Augenblick auf einem spezifisch pädagogischen Gange zu folgen, und bei dieser Gelegenheit die „Ueberzeugungstreue“ des Schriftstellers zu illustriren.

Der zürch. Erziehungsrath wählte im Jahr 1855 zum Seminardirektor den Hrn. David Fries, Pfarrerhelfer am Peter in Zürich — entgegen einem Vorschlag der Minderheit der Behörde und dem einmüthigen Wunsch der Lehrerschaft, welcher dahin ging, es möchte Hr. Grunholzer gewählt werden. — Die ältere und jüngere Lehrerschaft hat in den letzten 20 Jahren zu wiederholten Malen es mit allem Nachdruck ausgesprochen, dass Herr Fries kein Schulmann und also auch kein richtiger Seminardirektor sei. Im Jahr 1865 war dem Erziehungsrath und seinem Chef, Hrn. Dr. Suter, (Intimus des Hrn. Grunholzer,) Gelegenheit gegeben, die Sünde des frühern

Regiments gut zu machen, d. h. dem Seminar einen andern Direktor zu geben. Die Behörde brauchte bloss, wie es die Gerechtigkeit verlangt hätte, die 4 tüchtigsten Seminarlehrer beizubehalten und, statt ihnen das consilium abeundi zu erteilen, Hrn. Fries ziehen zu lassen. Die Situation war aber eben nicht mehr dieselbe wie 1855. Die politische und persönliche Freundschaft wurde den Rücksichten auf die Schule vorangestellt; auch Grunholzer war jetzt mit Fries längst ausgesöhnt. Fries wurde von jetzt ab so recht der Liebling der alten Systempartei; bei jedem Anlass wurde seine Tüchtigkeit als Direktor des Lehrerseminars herausgestrichen; demgegen den Lehrer Fries kämpfenden Scherrianern, sowohl als der jungen Garde, welche sich gegen den Erzieher Fries erhob, wurde fortwährend Ehrgeiz, Rohheit und Leidenschaft vorgeworfen. Gerade auch Hr. Koller hat vor wenig Jahren Hrn. Fries als Schulmann in überschwenglicher Weise gepriesen.

In Nr. 124 der „Zürcher Presse“ vom Jahr 1872 wird Hr. Fries als sehr schulverständlich gerühmt, ja als so tüchtig in seinem Amte, „dass ihn die Gegner trotz verschiedener mit aller Wucht genommenen Anläufe nicht aus dem Seminar hinauswerfen konnten.“ In Nr. 123 desselben Blattes nennt K. den Hrn. Fries „einen Mann, der mit wahrhaft antiker Charaktergrösse eine eminente Begabung und umfassende Kenntnisse vereinige, die ihn befähigen, nicht nur das Volksschulwesen, sondern auch das höhere Unterrichtswesen zu leiten und zu heben.“ In derselben Nummer wird bemerkt: „man habe Hrn. Fries im ersten Wahlgang (der Regierungsrathswahlen) lediglich deshalb nicht empfohlen, weil man dem Seminar diese ausgezeichnete Kraft nicht haben wollen.“

Jetzt liegt freilich Hr. Fries im Grabe; jetzt darf man schon die Wahrheit über ihn sagen, die man zu andern Zeiten und besonders 1872 bei einer Wahlagitation in ihr Gegentheil veränderte, — so mag Hr. Koller gedacht haben, als er auf Seite 649 u. d. f. seines Buches Sätze schrieb, wie der nachfolgende: „Dass Fries für die Seminardirektorstelle nicht der richtige Mann war, anerkennt gegenwärtig so ziemlich Jedermann.“ — „Wäre damals Grunholzer als Seminardirektor gewählt worden“, heisst es weiter, „in der jüngern Generation der zürcherischen Lehrerschaft würde heute ein anderer Geist walten, und die Lehrerbildungsanstalt in Küsnacht hätte andere Früchte gezeitigt.“ — Man sieht, dass es Hrn. Koller wenig geniert, im Interesse einer Verherrlichung seines Onkels mit einem Schlag einerseits die „antike Charaktergrösse“ des Hrn. Fries zu mindern, und andererseits die ihm verhasste jüngere Lehrerschaft zu beleidigen.

Der grosse Biograph möge sich nicht so sehr über den Geist der Lehrer ereifern. Dieser lässt sich schwer in's Fahrwasser des Juste-milieu und des fadenscheinigen Liberalismus leiten; — die Schulluft wirkt in mehrfachem Sinn so „befreiend“, dass nachgerade jeder Schulmeister auch ein begeisterter Sozialdemokrat wird. Wäre Grunholzer s. Z. Direktor des zürch. Seminars geworden, so würden vielleicht die Früchte dieser Anstalt noch ärger, „missrathen“ sein, als unter Fries. Jedoch — dann läge ja überhaupt Manches anders, und Tr. Koller selber wäre in jenem Falle gewiss kein Demokraten-, Sozialisten- und Atheistenfresser.

Er müsste sich dann auch in der Biographie des Onkels nicht so viel Mühe geben, um die Differenz zwischen den religiösen und politischen Grundsätzen des Lehrers und denjenigen des Fabrikanten G. mit allerlei Phrasenwerk zu verwischen.

Hiemit wollen wir unsere Randglossen zu Kollers Buch vorläufig schliessen. Anlass zu allerlei interessanten Be-

trachtungen böte sich zwar noch genug. So hätten wir namentlich auch grosse Lust, zu zeigen, in welcher Manier Hr. K. einzelne Aeusserungen G.'s über religiöse Fragen zu Hieben gegen die sog. Materialisten benutzen möchte. Doch es würde uns dies zu weit führen.

Unsere Leser werden uns dafür entschuldigen, dass wir gegenüber den reklamhaften Anpreisungen eines „Volksbuches“, die auch in den Inseratentheile unsers Blattes gedungen sind, einige wenige Schattenstriche zu verzeichnen uns veranlasst sahen. Wir resumiren mit allem Freimuth unser Urtheil dahin: Koller's Buch ist eine mit Schönfärberei, Phrasen und Gift gewürzte Tendenzschrift, — nie und nimmer aber ein Buch, an dem sich alle Guten und Wahrheitsliebenden erbauen und erfrischen könnten!

△ Ein Besuch im Unterrichtskurs für Arbeitslehrerinnen in Enge.

II.

Wenn auch die Erziehungskunde kein unwichtiger Faktor ist für Arbeitslehrerinnen, so muss begrifflicher Weise der spezielle Arbeitsunterricht in den Vordergrund treten. Sie wird täglich in einer Stunde und zwar in der ersten, so zu sagen als Herzstärkung verabreicht, allerdings unter gewissenhafter Protokollführung von Seiten der Frauen und Töchter, dagegen die ganze übrige Unterrichtszeit von täglich 5 Stunden den sogenannten weiblichen Arbeiten gewidmet. Natürlich ist wegen der Kürze der Zeit hier nicht an ein eigentlich praktisches Arbeiten zu denken, sondern mehr an eine Anleitung zu einem methodischen Unterricht in den Handarbeiten, wobei zugleich täglich das gewonnene Wissen auch etwa in der Form von häuslichen Aufgaben in ein mehr oder weniger vollkommenes Können umgesetzt werden muss.

Während des Unterrichts in der Erziehungsstunde hatten wir zugleich Gelegenheit, einen Einblick in die Methode des ganzen Kurses zu gewinnen. In aller Stille gingen die 2 Hilfslehrerinnen von Bank zu Bank zur Beurtheilung der gelieferten häuslichen Arbeiten. Sie wussten mit Takt an der Klippe eines solchen Doppelunterrichts vorbeizukommen. Nur selten wurde ein Wort gewechselt und doch auf Fehlerhaftes aufmerksam gemacht, ja da und dort musste auch eine fleissige Schülerin im „Aufthun“ das Geständniss ablegen, die gestrige theoretische Anleitung noch nicht verstanden zu haben.

Nach diesen angefangenen häuslichen Arbeiten zu urtheilen, bestand der bisherige Unterricht aus einem Strick- und einem Nähkurs.

Die Anleitung geschieht klassenweise, der Unterricht ist also Massenunterricht. Es würde die Disziplin und auch der Erfolg in unsern Arbeitsschulen nicht wenig gewinnen, wenn die Lehrerinnen es wirklich versuchen würden, den Kleinen die Kunst des Strickens im Takt beizubringen, damit auch da das Lernen ein bewusstes Erfassen und ein langsames aber sicheres Erwerben wäre.

Im angefangenen Strumpf sind alle gleich weit, er liegt auch in Zeichnung vor und ist nach allen seinen Theilen genau erklärt und dargestrickt worden. Eben geht man daran, ein gestern von der Wandtafel abgestricktes Muster heute durch Zeichnung in Heften darzustellen.

Im Nachkurs sind in Stramin vorläufig die Stiche geübt und ein schon vollendeter Nähübungsstreifen zeigt uns die verschiedenen Nähte in mannigfaltiger Vollkommenheit.

Dann wird wohl in ähnlicher Weise das Zuschneiden und Flickern erklärt und geübt werden, so dass schliesslich von allen vorkommenden wichtigsten Arbeiten ein theoretisch und praktisch verstandener, selbstverfertiger Musterstreifen mit nach Hause wandern kann.

Das Ganze will seinen Abschluss finden in Belehrungen über die bei den Arbeiten verwendeten Stoffe mit Vorweisung